



Trägerübergreifendes Konzept für Jungenarbeit
in den Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen
in Ludwigshafen



Ludwigshafen
Stadt am Rhein

Autoren:

Matthias Schömer	Jugendfreizeitstätte Ernst Bloch Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen
Matthias Becker	Jugendzentrum Mundenheim Ökumenische Fördergemeinschaft Ludwigshafen
André Ulrich	Straßensozialarbeit Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen
Siegfried Franz	Jugendfreizeitstätte Edigheim Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen
Olaf Steffens	Spielwohnung Oggersheim Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen
Sebastian Junk	Erich-Ollenhauer-Haus Bürgerinitiative Ludwigshafen BIL e.V.
Thorsten Krimm	Jugendfreizeitstätte Ruchheim Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen
Bastian Weber	Jugend- und Stadtteilzentrum Pflingstweide Jugendförderung der Stadt Ludwigshafen

Externe Begleitung:

Rainer Wanielik	Fachstelle Jungenarbeit Rheinland-Pfalz
-----------------	---

Gliederung

1	Vorwort	4
2	Einleitung	6
3	Zahlen, Daten, Hintergründe	8
3.1	Dominieren Jungs in der Jugendarbeit?	8
3.2	Thema Migration in der Jugendarbeit	9
3.3	Schulbildung und Arbeitslosigkeit bei Jungen und Mädchen	10
3.4	Kriminalität bei jungen Männern und Frauen	12
3.5	Familienstrukturen in Ludwigshafen	13
4	Jungenarbeit in Ludwigshafen	15
5	Themen der Jungenarbeit	18
6	Qualitätsstandards der Jungenarbeit	23

1. Vorwort

Männliche Jugendliche dominieren laut Besucherstatistiken zahlenmäßig die Jugendeinrichtungen der Stadt und der freien Träger in Ludwigshafen. Sie bringen oft thematische Spannungen und eine pädagogische Dynamik mit sich, auf die fachgerecht und mit Souveränität sowie Offenheit reagiert werden muss. Derartige Phänomene, die bei jungen Männern omnipräsent zu sein scheinen, sind für Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein nicht zu vernachlässigender Teil des alltäglichen Schaffens: Zuweilen hitzige Diskussionen über aktuelle sowie grundsätzliche Themen des Lebens, körperbetonte und actionreiche Freizeitaktionen, Wettkämpfe und Rückzugsorte für die eigene Clique sind Beispiele für pädagogische Angebote, die Jugendeinrichtungen konkret für ihr männlich-heranwachsendes Publikum anbieten.

Obwohl in den Offenen Einrichtungen der Stadt Ludwigshafen schon seit Jahren erfolgreich mit Jungen gearbeitet wird, fehlen noch gemeinsam festgeschriebene, für alle Kolleg*innen geltende Standards und damit eine Basis, auf welcher die praktische, alltägliche geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen und jungen Männern gestützt werden kann. Auf Seiten der Mädchenarbeit bieten die Mitarbeiter*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Ludwigshafen bereits seit Jahren konzeptionell fundierte und regelmäßig überprüfte und fortgeschriebene, auf Mädchen ausgelegte Pädagogik an. Auf Seiten der Jungenarbeit wurde vor über 20 Jahren bereits in einer Konzeption ein erster Versuch unternommen, die Praxis einer speziell auf Jungen abzielenden Sozialpädagogik zusammenzufassen, allerdings erwuchs daraus damals noch kein für die tägliche Arbeit verbindlicher Leitfaden.

Im Jahr 2017 gründete sich in Ludwigshafen erneut der Arbeitskreis Jungenarbeit Ludwigshafen als trägerübergreifendes Forum. Darin schlossen sich Fachmänner aus der Offenen Kinder – und Jugendarbeit zusammen.

In diesem Arbeitskreis ging es zunächst einmal um Informationsaustausch und verstärkte Kooperationen, aber es war auch von Anfang an klar, dass es um die Entwicklung einer gemeinsamen Haltung gehen und dass diese gemeinsame Haltung in ein gemeinsames Konzept münden sollte.

Für die Entwicklung dieses Konzeptes konnten wir Herrn Reiner Wanielik von der Fachstelle Jungenarbeit Rheinland-Pfalz gewinnen, dem wir an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich für seine wertvolle Unterstützung danken möchten.

Corona hat die Fertigstellung des Konzepts – wie vieles andere auch – verzögert, doch nun liegt es endlich vor.

Wir freuen uns also, dass wir unser „Trägerübergreifendes Konzept für Jungenarbeit in den Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen in Ludwigshafen“ nun endlich präsentieren können.

Es ist ein Konzept aus der Praxis für die Praxis. Es stellt eine verbindliche und trägerübergreifende Grundlage für die vielfältige Arbeit aller beteiligten Einrichtungen dar. Wir wünschen uns, dass es dazu beiträgt, Jungenarbeit noch stärker als Bestandteil der täglichen Arbeit im Bewusstsein der Mitarbeitenden zu verankern, dass es hilft, die eigene Arbeit unter diesem Gesichtspunkt zu reflektieren, und dass es dazu anregt, sich weiter mit anderen auszutauschen und beständig weiterzuentwickeln.

Ludwigshafen, im September 2023

Prof. Dr. Cornelia Reifenberg
Bürgermeisterin der
Stadt Ludwigshafen am Rhein

Carmen Bruckmann
Geschäftsführerin der Bürgerinitiative
Ludwigshafen BIL e.V.

Angelika Feusette
Stadtjugendring Ludwigshafen

Dominik Geiger
Dekan des Katholischen Dekanats
Ludwigshafen

Petra Kindsvater
Geschäftsführerin der Ökumenischen
Fördergemeinschaft Ludwigshafen

Dr. Paul Metzger
Dekan des Protestantischen Dekanats
Ludwigshafen

Holger Scharff
Stadtkreisvorsitzender der Arbeiter-
wohlfahrt Ludwigshafen am Rhein

2. Einleitung

Das Spektrum der relevanten Themen hat sich innerhalb der Lebensrealität von jungen Männern seit diesem letzten Versuch einer Ludwigshafener Jungenarbeitskonzeption deutlich vergrößert. Neben den „ewigen männlichen“ Themen - die allerdings nach wie vor aktuell sind - wie Arbeit, Sport, Beziehung, Sexualität, Aggression, Drogengebrauch, Ausgestaltung von Rollenbildern - sind in den letzten Jahren neue Themen für junge Männer wichtig geworden, die sich indirekt auswirken: Zum Beispiel die Digitalisierung, ein sich wandelnder Arbeitsmarkt, die fortschreitend globalisierte Gesellschaft sowie auch der Klimawandel.

Bemerkenswert bei der aktuellen Betrachtung der Jungenarbeit in Ludwigshafen ist außerdem die große Anzahl der Migrationshintergründe und die damit einhergehende, über Jahre stetig gestiegene Interkulturalität bei den männlichen Besuchern, sowohl im Kinder-, als auch im Jugendbereich. Es ist wichtig, aufgrund von Kommunikationsproblemen und kulturellen Unterschieden zwischen Fachkräften und Besucher*innen keine defizitorientierten Rückschlüsse zu ziehen. Vielmehr braucht es interkulturelle Kompetenzen, Wissen, Flexibilität und Offenheit der Fachkräfte, um eine vermittelnde Position innerhalb dieses vielschichtigen Themenkomplexes einnehmen zu können.

In der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit steht der junge Mensch, unabhängig von Herkunft und Geschlecht, im Vordergrund.

Diese Konzeption soll Interesse am spannenden und wichtigen Thema der Jungenarbeit wecken, offene Fragen klären und relevante Hintergrundinformationen liefern. Sie versucht damit, ein stabiles Fundament zu bilden und bereits bestehende Standards zu aktualisieren, um so praxistauglich arbeiten zu können.

Ein weiteres Anliegen ist zudem, diese Konzeption in Zukunft regelmäßig fortzuschreiben, kritisch zu evaluieren und sie damit neuen Herausforderungen, Trends und Entwicklungen anzupassen.

Für die Erstellung dieser Konzeption brauchte es zu Beginn eine tiefer gehende Betrachtung und fachliche Diskussion von Fragestellungen zum Thema „Arbeit mit Jungen“, die eventuell auf den ersten Blick provokant erscheinen mögen:

Wo findet bereits im Vorschulalter und Grundschulkontext eine Stigmatisierung von vermeintlich jungenspezifischem Verhalten statt?

Lohnt ein genauere Blick auf die Kriminalitätsstatistiken sowie auf „Jungen als Bildungsverlierer“?

Was kann stereotypen Geschlechterbildern und dementsprechendem Verhalten entgegen gesetzt werden?

Was bedeutet das Fehlen männlicher Bezugspersonen in Familie, Kindergarten und Schule und welche Auswirkungen haben alleinerziehende Frauen auf die Entwicklung von Jungen?

Welchen Einfluss haben unrealistische Erwartungen an sexuelle Leistungsfähigkeit in Beziehungen, wie etwa in der Pornografie dargestellt, auf partnerschaftliches Verhalten?

Welchen Stellenwert und welche Auswirkungen haben die kulturelle Vielschichtigkeit oder das Bildungsniveau in Bezug auf Jungenarbeit?

Diese Fragestellungen könnten den Anschein erwecken, Jungenarbeit beschäftige sich ausschließlich mit Defiziten und Fehlentwicklungen. Darum ist ein freundlicher Blick auf Stärken und Ressourcen von Jungen unabdingbar, um einer weniger negativ gefärbten Beschreibung von Jungenleben und –verhalten entgegen zu wirken.

In der Jungenarbeit geht es vor allem um Förderung, Unterstützung, Mentor*innentätigkeit und um Resilienz fördernde, stärkenorientierte und wertschätzende Haltungen im pädagogischen Umgang. Weiter muss im Kontext einer auf Jungen ausgerichteten geschlechtsbewussten Arbeit darauf geachtet werden, dass sich die Ausgestaltung pädagogischer Beziehungsarbeit sowie die persönlich wichtigen Themen je nach Alter der Zielgruppe stark unterscheiden. Besonders wichtig ist diese Unterscheidung von kindlichem Verhalten gegenüber dem von älteren Jugendlichen.

Anmerkung: Geschlechtshomogene Arbeit und Crosswork

Diese Konzeption konzentriert sich auf geschlechtshomogene Genderarbeit, also pädagogisches Handeln männlicher Fachkräfte, das auf Jungen und junge Männer abzielt. Dies hat natürlich nicht den Hintergedanken, die Arbeit weiblicher Kolleginnen oder weibliche erzieherische Tätigkeit im Allgemeinen zu schmälern: Oft sind Frauen der erste Kontakt zur außerfamiliären Umwelt für männliche Kleinkinder und können darüber hinaus als „geschlechtlicher Spiegel“ fungieren, vor welchem sich besonders adoleszente Jungen innerhalb des Prozesses der eigenen Identitätsentwicklung orientieren, vergleichen und abgrenzen können.

Eine geschlechtssensitive pädagogische Arbeitsform, bei der Kinder und Jugendliche verstärkt durch Fachkräfte des jeweils anderen Geschlechts betreut werden wird als Crosswork bezeichnet und bietet, ähnlich wie die geschlechtlich homogen gestaltete Jungen- oder Mädchenarbeit, gute Chancen des kommunikativen Austauschs und der Reflexion von Klischees, Umgangsformen und Verhaltensweisen.

*Diese fachliche Ausrichtung wird aber an dieser Stelle nur als Randnotiz erwähnt. Wir ermutigen interessierte Kolleg*innen ausdrücklich, sich weiterführend mit der Methodik von Crosswork auseinanderzusetzen.*

3. Zahlen, Daten, Hintergründe

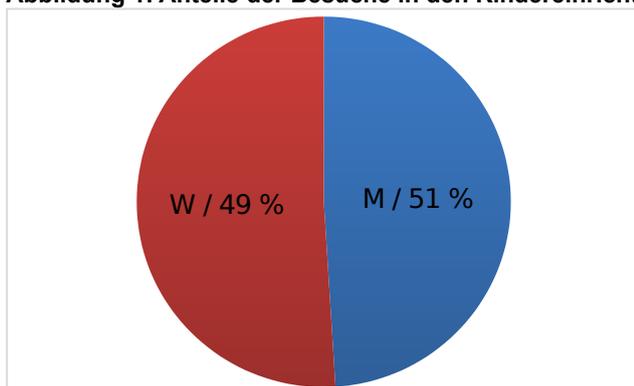
Diese Jungenarbeitskonzeption stützt sich auf aktuelle Kennzahlen, die Hinweise auf die soziologische Entwicklung von Mädchen und Jungen in der Stadt Ludwigshafen geben. Zu diesem Zweck werden in diesem Kapitel einige ausgewählte Statistiken untersucht und ausgewertet: Die Besucherstatistik der OKJA gibt Aufschlüsse über die Anteile der Geschlechterverteilung und des Migrationshintergrunds. Daten zur Schulbildung und Arbeitslosigkeit sowie Auszüge aus der Kriminalitätsstatistik, Familienstruktur und Freizeitverhalten zeigen Unterschiede zwischen den Lebensrealitäten von Jungen und Mädchen auf. Aus diesen Ergebnissen lassen sich in darauffolgenden Schritten für die Jungenarbeit Handlungsnotwendigkeiten ableiten, pädagogische Ansatzpunkte erkennen und Lernziele definieren.

3.1 Dominieren Jungs in der Jugendarbeit?

Der deutschlandweite Trend zeigt, dass Jungen und Mädchen im Alter von 12 bis 19 Jahren ihre Freizeit mit non-medialen Aktivitäten verbringen. Laut der JIM-Studie 2019* gaben 74 Prozent der Mädchen und 75 Prozent der Jungen an, dass sie sich täglich oder mehrmals pro Woche mit ihren Freunden bzw. Leuten treffen.

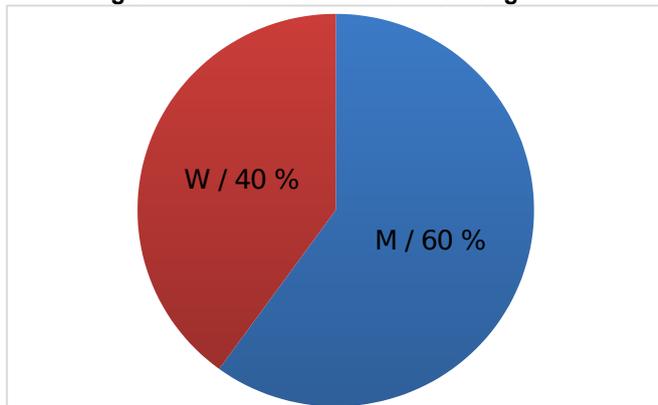
In der Stadt Ludwigshafen gibt es 24 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA), die diverse Freizeitangebote zur Verfügung stellen. Im Jahr 2019* hatten die OKJA Einrichtungen 251.000 Besuche von Jungen und Mädchen. Subjektiv entsteht der Eindruck, dass es bei den Besuchern vermehrt um Jungs und junge Männer handelt.

Abbildung 1: Anteile der Besuche in den Kindereinrichtungen der OKJA nach Geschlecht im Jahr 2019



Quelle: Stadt Ludwigshafen am Rhein, Jahresbericht der Offenen Kinder- und Jugendarbeit 2019

Abbildung 2: Anteile der Besuche in den Jugendeinrichtungen der OKJA nach Geschlecht im Jahr 2019

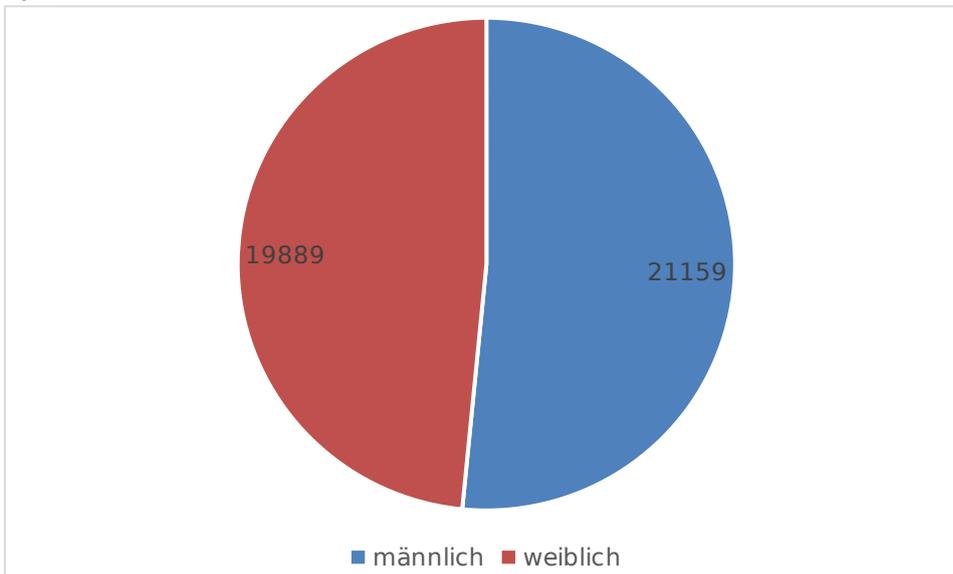


Quelle: Stadt Ludwigshafen am Rhein, Jahresbericht der Offenen Kinder- und Jugendarbeit 2019

Ein genauerer Blick auf die Zahlen zeigt, dass die Anteile der Besuche von Jungen und Mädchen in den Kindereinrichtungen ausgewogen ist (Abbildung 1: M 51 Prozent, W 49 Prozent). Hingegen überwiegt in den Jugendeinrichtungen der Anteil der Besuche von männlichen Jugendlichen mit 60 Prozent gegenüber dem Anteil der weiblichen Jugendlichen mit 40 Prozent (Abbildung 2).

In der Gesamtbetrachtung der Einwohnerzahlen von jungen Menschen im Alter von 6 – 25 Jahren in der Stadt Ludwigshafen sind die Anteile beider Geschlechter ziemlich ausgeglichen (Abbildung 3: weiblich 19.735, männlich 20.900).

Abbildung 3: Anzahl von männlichen und weiblichen jungen Menschen 6-25 Jahren in Ludwigshafen im Jahr 2021



Quelle: Statistikstelle Stadt Ludwigshafen am Rhein, Stand: 2021

Anhand der Zahlen ist festzustellen, dass die Jugendeinrichtungen öfter von männlichen Jugendlichen ab 12 bzw. 14 Jahren aufgesucht werden.

Daraus ergibt sich für die Jugendarbeit in Ludwigshafen der in Vorwort und Einleitung erwähnte Rückschluss, die professionelle Haltung hin zu einer geschlechtsbewussten Jungenarbeit weiter zu entwickeln, sich gezielt mit jungenspezifischen Themen auseinanderzusetzen und sich dieses auch eindeutig in der pädagogischen Praxis der Jugendeinrichtungen niederschlagen sollte.

3.2 Thema Migration in der Jugendarbeit

Das Statistische Bundesamt definiert als Migrationshintergrund, wenn eine Person selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist. (vgl. Statistisches Bundesamt, 2020). In der Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes wird nach „deutsch“ und „nicht-deutsch“ unterschieden. Die Stadt Ludwigshafen unterscheidet in ihrer Erfassung nach Kategorien: „Deutsche, „Ausländer“ und „Deutsche mit doppelter Staatsbürgerschaft“. In den Einrichtungen der OKJA Ludwigshafen wird der Migrationshintergrund statistisch ebenfalls erfasst. Neben den bekannten Definitionen des Migrationshintergrundes zählt die Verkehrssprache der Kinder und Jugendlichen als weiterer Indikator des Migrationshintergrundes.

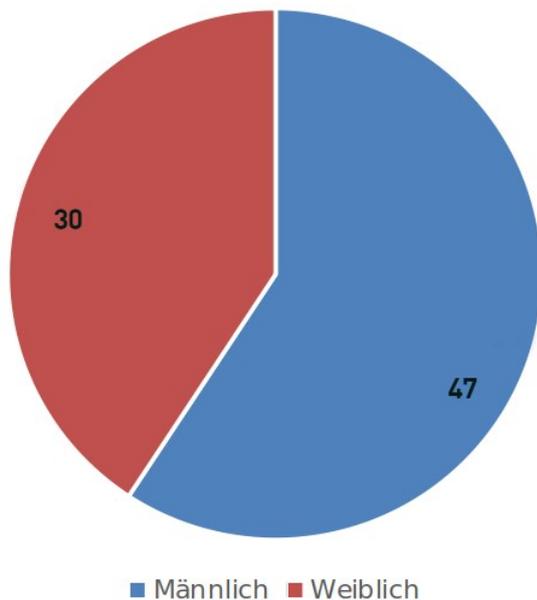
Die Anteile der Besucher*innen mit Migrationshintergrund variieren in den Kinder- und Jugendeinrichtungen zwischen 41% und 95%.

Aus pädagogischer Sicht spielt in der Jugendarbeit der Migrationshintergrund zunächst keine Rolle. Alle Jugendlichen haben ähnliche Herausforderungen in ihrem Alltag zu bewältigen und sollten nicht aufgrund des Migrationshintergrundes anders oder unterschiedlich behandelt werden. In der Jungenarbeit kann dies aber durchaus eine Rolle spielen, da es auch um kulturelle Unterschiede und Bewertungen von Männer- und Frauenrollen geht. Dies erfordert eine fachliche Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur der Kinder und Jugendlichen und den möglichen Unterschieden zu einer „deutschen“ Kultur, damit man diese als unterschiedlich empfundenen kulturellen Besonderheiten wahrnimmt, gemeinsam diskutiert und so Annäherungsprozesse anstoßen kann.

3.3.1 Schulbildung und Arbeitslosigkeit bei Jungen und Mädchen

Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die ohne Schulabschluss von einer allgemeinbildenden Schule abgehen, liegt bei 5% (77 Personen). Diese Abgängerquote unterscheidet sich im geschlechterspezifischen Vergleich nur gering (Abbildung 9).

Abbildung 9: Schulabgänger der allgemeinbildenden Schulen ohne Schulabschluss nach Geschlecht im Schuljahr 2019/20



Quelle: Stadt Ludwigshafen am Rhein, Schulentwicklungsbericht 2020/2021, Seite 65

Im Schuljahr 2020/21 haben insgesamt 2171 Schüler und 1149 Schülerinnen eine berufsbildende Schule (BBS) in Ludwigshafen absolviert. Der Anteil der Schüler ohne Abschluss betrug 13,4 Prozent (290 Schüler) und der Anteil der Abbrecher betrug 20,4 Prozent (442 Schüler). Der Anteil der Schülerinnen ohne Abschluss betrug 15,1 Prozent (174 Schülerinnen) und der Anteil der Abbrecherinnen betrug 17,2 Prozent (198 Schülerinnen) (Abbildung 10,11).

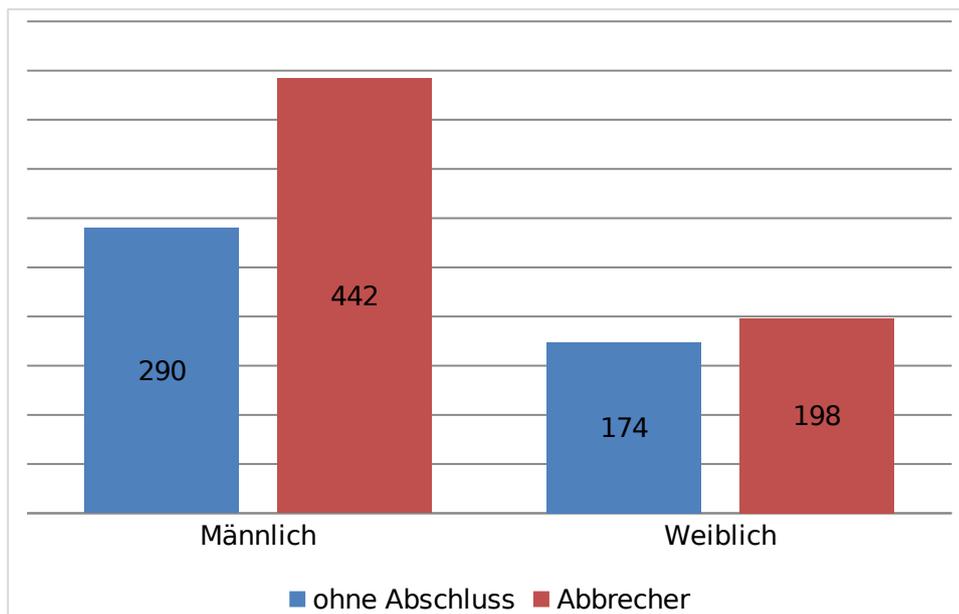


Abbildung 10, Schulentwicklungsbericht 2020/2021, Seite 85

Abbildung 11: Anzahl der Entlassungen aus berufsbildenden Schulen ohne Abschluss und Anzahl der Abbrechenden nach Geschlecht im Schuljahr 2020/21

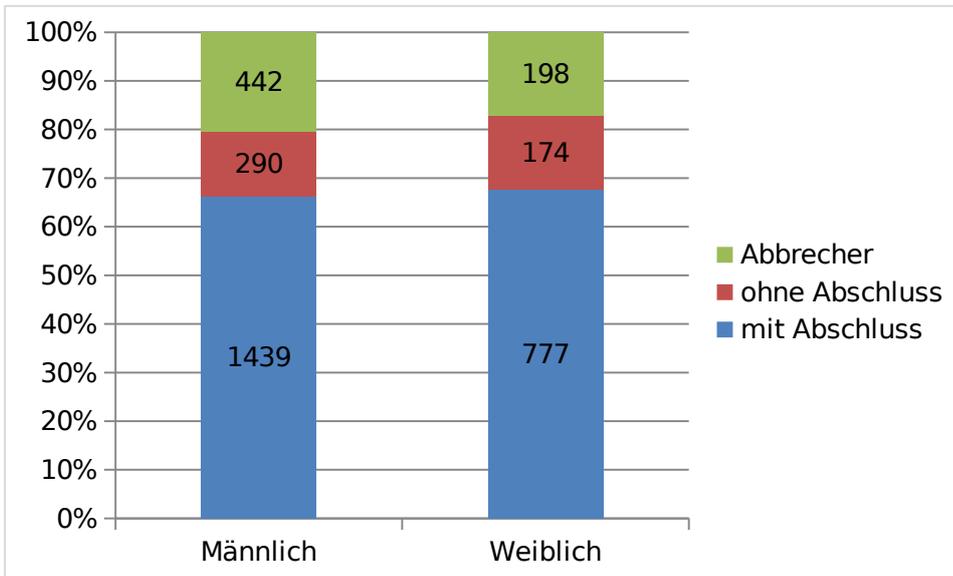


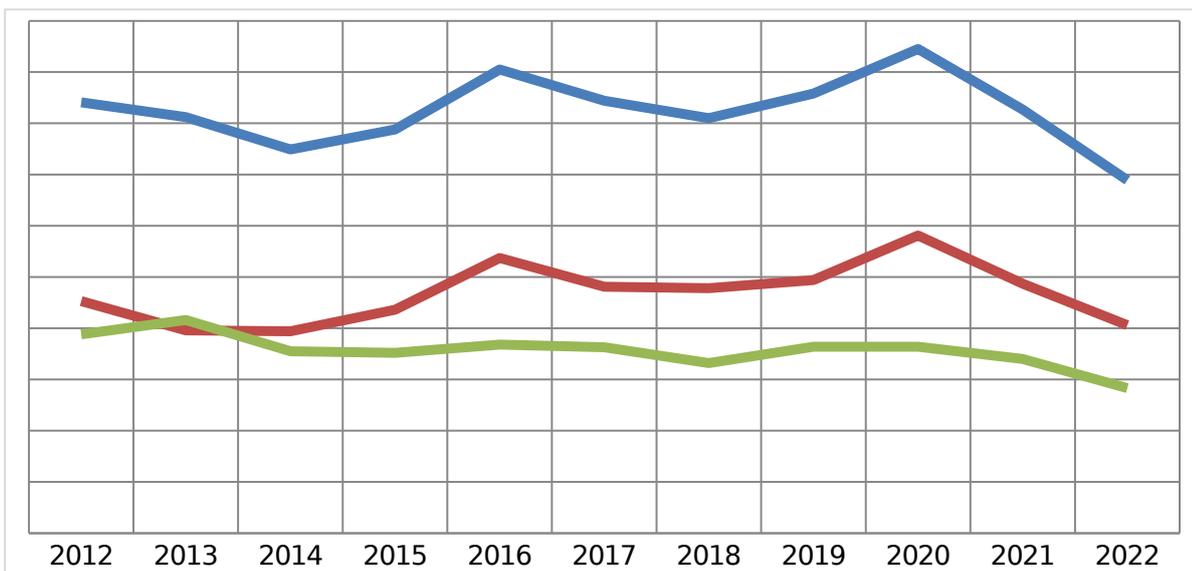
Abbildung 11, Schulentwicklungsbericht 2020/2021, Seite 85

Der geschlechterspezifische Vergleich der BBS-Abgehenden ohne Abschluss und der Abbrechendenquote unterscheidet sich nur geringfügig voneinander. In der Betrachtung der Absoluten Zahlen der BBS-Abbrechenden zeigt sich, dass mehr junge Männer die BBS vorzeitig abbrechen. Gerade diese jungen Männer können mit ihren Problemen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und in der Jugendsozialarbeit auftreten, worauf die pädagogischen Fachkräfte adäquat reagieren sollten.

3.3.2 Arbeitslosigkeit bei jungen Männern und Frauen

Der Blick auf die Statistik der Bundesagentur für Arbeit zeigt, dass im Zeitraum von Juli 2012 bis Juli 2022 junge Männer unter 25 Jahren öfter arbeitslos waren, als gleichaltrige junge Frauen (Abbildung 5).

Abbildung 5: Arbeitslose junge Menschen 15 – 25 Jahren in Ludwigshafen von Juli 2012 bis Juli 2022



Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Bestand an Arbeitslosen 15 Jahre bis unter 25 Jahre, Ludwigshafen, August 2022

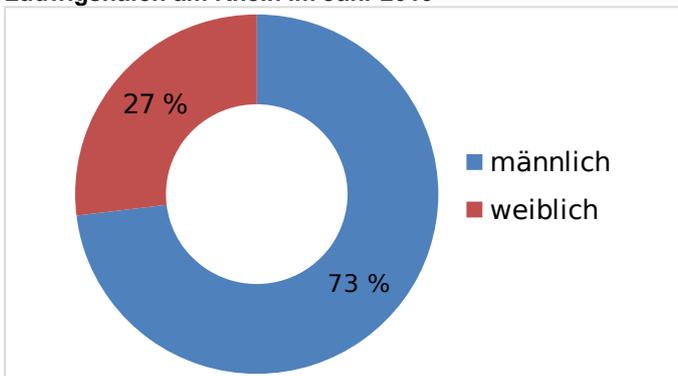
Zusammenfassend ist zu erkennen, dass die Abbrechendenquote an den berufsbildenden Schulen von Jungen und Mädchen ähnlich hoch ist. Allerdings ist festzustellen, dass Jungen i.d.R. öfters arbeitslos als Mädchen sind.

Eine Schlussfolgerung daraus ist, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit Schul- und Berufsausbildung in Kontakt und Gesprächen mit heranwachsenden jungen Männern eine wichtige Rolle spielen muss. Die professionelle Jungenarbeit sollte den informellen Zugang (z. B. durch pädagogische Beziehungsarbeit) zu jungen Männern intensiver nutzen, um die Notwendigkeit von Bildung sowie individuelle Berufsperspektiven sensibel zu vermitteln. Hier können Fachkräfte als positive Leitbilder fungieren und Bildungsanreize schaffen.

3.3 Kriminalität unter jungen Männern und Frauen

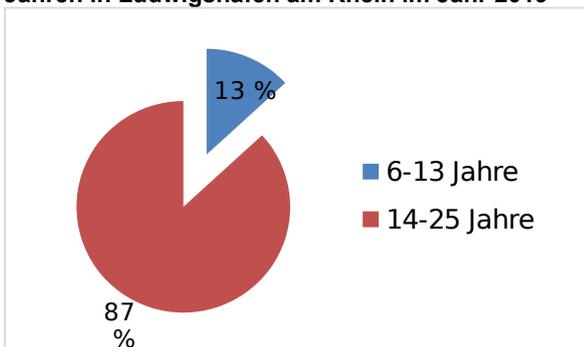
Im Jahr 2020 wurden laut der Kriminalstatistik 2.330 Tatverdächtige im Alter von 6 bis 25 Jahre in der Stadt Ludwigshafen erfasst. Dabei liegt der Anteil der unter 14-Jährigen bei 13 Prozent. Die Zahl der Tatverdächtigen ist nicht mit der Zahl der Verurteilungen gleichzusetzen, da bei einem Tatverdacht ein amtliches Ermittlungsverfahren eingeleitet wird und es nicht zwangsläufig zu einer Verurteilung kommen muss.

Abbildung 6: Anteile der männlichen und weiblichen Tatverdächtigen im Alter von 6 bis 25 Jahren in Ludwigshafen am Rhein im Jahr 2019



Quelle: PKS Bundeskriminalamt, 2019, BKA-Tabellen

Abbildung 7: Anteile der gesamten Tatverdächtigen nach Altersgruppen U14 und Ü14 im Alter von 6 bis 25 Jahren in Ludwigshafen am Rhein im Jahr 2019



Quelle: PKS Bundeskriminalamt, 2019, BKA-Tabellen

Im Jahr 2020 gab es in Ludwigshafen 1703 (73 Prozent) männliche und 627 (27 Prozent) weibliche Tatverdächtige (Abbildung 6). Der Vergleich zeigt, dass männliche junge Menschen öfters als Tatverdächtige auffallen als weibliche.

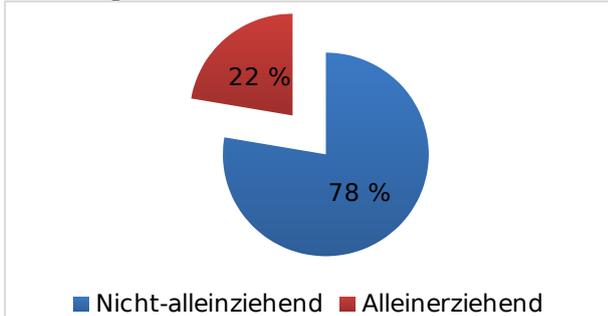
Aufklärung und Präventionsarbeit für junge Männer hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft und Lebenswelt sollten frühzeitig und regelmäßig stattfinden, damit die jungen Männer so für die Auswirkungen, die kriminelles Verhalten auf ihr Leben haben kann, sensibilisiert werden. Ebenso

sollte versucht werden, die medial aufgebaute, vermeintliche Mystik und Anziehungskraft einer „Gangster- oder Straßenkarriere“ zu relativieren und die Vorbildfunktion derartiger Männer mit positiveren und realistischeren Vorbildern umzudeuten. Allerdings sollte die Akzeptanz, Offenheit und wertschätzende Haltung dem Jugendlichen gegenüber gewahrt bleiben, falls dieser bereits straffällig geworden sein sollte, um ihn vor Stigmatisierung seitens bedeutsamer Bezugspersonen zu schützen.

3.4 Familienstrukturen in Ludwigshafen

Im Jahr 2020 gab es in Ludwigshafen 14.077 (78 Prozent) nicht-alleinerziehende Haushalte. Die Anzahl der alleinerziehenden Haushalte betrug 4.045 (22 Prozent) (Abbildung 8). Der Vergleich zeigt, dass in Ludwigshafen fast jeder 5. Haushalt alleinerziehend ist.

Abbildung 8: Haushalte mit Kindern unter 18 Jahre 2020

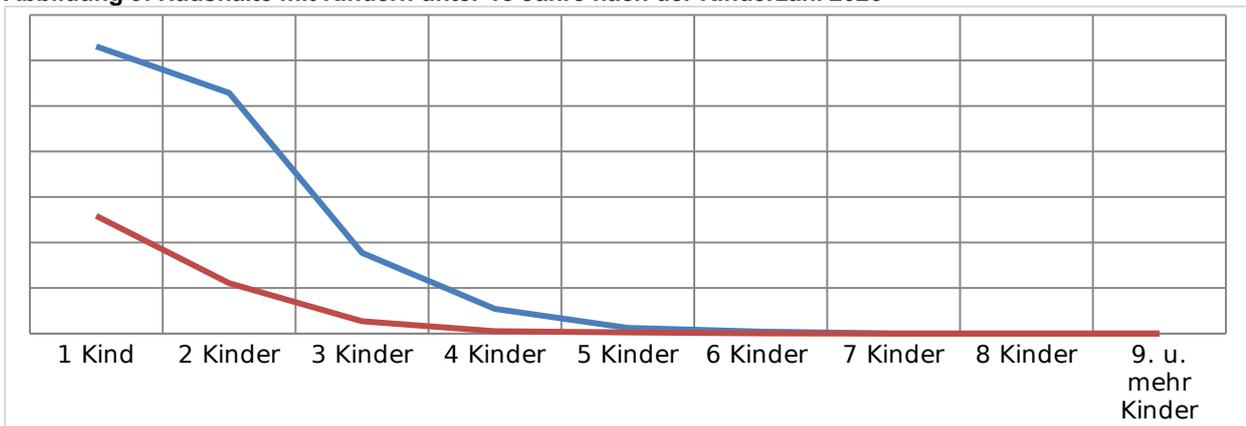


Quelle: Statistikstelle Stadt Ludwigshafen am Rhein, Stand: 2020

Es ist unklar, ob in den alleinerziehenden Haushalten mehr Jungen oder Mädchen leben. Ausgehend von der Bevölkerungszahl in Ludwigshafen kann angenommen werden, dass Jungen und Mädchen relativ gleich verteilt in den alleinerziehenden Haushalten leben.

Im Weiteren lässt sich festhalten, dass in Ludwigshafen die Alleinerziehenden weniger Kinder unter 18 Jahren haben, als die Nichtalleinerziehenden (Abbildung 9).

Abbildung 9: Haushalte mit Kindern unter 18 Jahre nach der Kinderzahl 2020



Quelle: Statistikstelle Stadt Ludwigshafen am Rhein, Stand: 2020

Aus dieser Situation ergibt sich die pädagogische Haltung, unausgefüllte familiäre Rollenerwartungen und dadurch aufkommende Defizite aufzufangen. Männliche Fachkräfte können hier im pädagogischen Umgang mit den Jungen, in deren Haushalt in erster Linie männliche Elternteile fehlen, bewusst in eine vaterähnliche Vorbildfunktion treten und so vertrauensvolle Beziehungsarbeit anbieten.

Die Analyse dieser Statistiken zeigt uns konkrete Missstände sowie sozialpädagogische Handlungsbedarfe auf. Daraus ergeben sich pädagogische Grundhaltungen für den geschlechtsbewussten Umgang mit heranwachsenden Jungen. Diese Auswertung bietet den

Ausgangspunkt für Überlegungen eines professionellen Selbstverständnisses von „Jungenarbeitern“, die in Kapitel 6 zu handfesten Verhaltensregeln konkretisiert werden.

Im folgenden Kapitel werden die Möglichkeiten und Aufträge der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Zusammenhang mit geschlechtsbewusster Arbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen dargestellt. Danach werden in Kapitel 5 die einzelnen Themen aufgeschlüsselt, die für eine modern und zukunftssträchtig ausgerichtete Jungenarbeit von Bedeutung sind, um so die Lebensrealität von Jungen und jungen Männern für die Lesenden greifbarer zu machen.

4. Jungenarbeit in Ludwigshafen: Für wen, von wem und wofür?

4.1 Grundsätzliches

Trotz des zunehmenden Wandels der Lebenswelten und Lebensumstände suchen Kinder und Jugendliche im Jugendhaus immer noch einen forderungsarmen Raum, in dem sie sich ohne Zwänge aufhalten, treffen und ausleben können. In einer Kinder- oder Jugendeinrichtung können Bedarfe nach Geselligkeit, Schutz- und Schonräumen, Rückzug und Austausch abgedeckt werden. Die niedrigschwellige Angebotsstruktur zielt zunächst auf ebendiese Bedürfnisse der jungen Besucher*innen und bietet damit eine Reihe von Chancen und Möglichkeiten, auf den Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen einzuwirken und diesen mit zu gestalten. Bemerkenswert dabei ist, dass nicht die Lage und Ausstattung der Räumlichkeiten der Einrichtung, sondern im Wesentlichen die Qualität und Art der Beziehungen zu den Mitarbeiter*innen und den anderen Besucher*innen für die Besuchshäufigkeit und Verweildauer entscheidend sind. Diese Art der Beziehungsentwicklung von einer unaufdringlichen Präsenz bis hin zur vertrauensvollen Begegnung scheint der Schlüssel zur Beteiligung einer pädagogischen Fachkraft an den Lebenswelten und -themen und der aktiven Begleitung der Kinder und Jugendlichen zu sein.

Gesetzliche Grundlage der Kinder- und Jugendarbeit bildet §9 des SGB VIII, nach welchem es gilt:

- „1. die von den Personensorgeberechtigten bestimmte Grundrichtung der Erziehung sowie die Rechte der Personensorgeberechtigten und des Kindes oder des Jugendlichen bei der Bestimmung der religiösen Erziehung zu beachten,
2. die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbständigem, verantwortungsbewusstem Handeln sowie die jeweiligen besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien zu berücksichtigen,
3. die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Unabhängig vom Geschlecht stehen Kinder und Jugendliche vor der Aufgabe „Verhaltensformen und Privilegien der Kindheit aufzugeben und Merkmale/ Kompetenzen zu erwerben, die Rollen, Aufgaben und Status des Erwachsenseins begründen.“¹.

Aus Satz 3 des Paragraphen 9 SGB VIII sowie Paragraph 11 Satz 1 SGB VIII lässt sich der pädagogische Auftrag ableiten, eine differenzierte Wahrnehmung von rollenkonformem Verhalten von Jungen und Mädchen an den Tag zu legen, um damit letzten Endes durch adäquate Reaktionen und modulare Bearbeitung von negativ auffälligen Verhaltensweisen eine Annäherung der heranwachsenden Geschlechtergruppen aneinander und somit zur Gesellschaft als Gesamtes zu erreichen. So sollen junge Menschen durch Kontakt und Diskussion mit den Fachkräften Defizite und Berührungängste überwinden können, Fehlannahmen oder klischierte Denkweisen bezüglich des anderen Geschlechts hinterfragen und gleichzeitig die Möglichkeit bekommen, eine eigene, stabile, von entwicklungsfördernden moralischen Werten getragene Geschlechtsidentität auszubilden.

4.2 Sozialisation junger Männer

Der primäre soziale Erfahrungsort und damit wesentliche Sozialisationsinstanz für Kinder ist nach wie vor die Familie. Im eigenen Zuhause lernen sie vom Kleinkindalter an grundsätzliche zwischenmenschliche Abläufe und beginnen, im Zusammenspiel mit den anderen

¹ Oerter und Montada 2002, 310

Familienmitgliedern den Grundstein zur Ausbildung einer eigenen Persönlichkeit zu legen. Verschiedenste Formen des Zusammenlebens wie Singlehaushalte, Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Patchwork- und Regenbogenfamilien haben zugenommen und schaffen dynamischere Erfahrungsräume als das traditionelle Familienbild. So sind heute viele familiäre Strukturen durch wenig Anwesenheit oder gänzlicher Abwesenheit von realen, erlebbaren männlichen Elternteilen geprägt.²

Gerade für Jungen spielt eine männliche Vorbildrolle in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle; fehlt diese oder ist sie in hohem Maße mangelhaft, so fehlen den heranwachsenden Jungen auch viele Anhaltspunkte zum eigenen geschlechtsspezifischen Verhalten: Eine Mutter kann zwar verbalisieren, was sie am Verhalten ihres Sohnes stört, allerdings kann sie ihm nicht aktiv durch das eigene Tun alternative männliche Verhaltensweisen vorleben wie ein Vater beziehungsweise eine andere männliche Bezugsperson.

Hinzu kommt, dass in Krippen, Kindergärten und Grundschulen, also dort, wo die Übernahme von Geschlechterrollen im Rahmen der Entwicklungsförderung abseits der eigenen Familie eingeübt werden, leider ebenfalls nur wenige männliche Fachkräfte zu finden sind. So bieten sich für die Jungen auch hier nur wenige Möglichkeiten, sich Verhaltensweisen und Kompetenzen in Bezug auf Güte, Nahbarkeit, Verletzlichkeit, Ruhe und kraftvolle Männlichkeit, die Andere nicht abwerten muss, abzuschauen. Für derartig aufwachsende Jungen ohne genügend Orientierungspunkte der Vaterrolle ist die Vorstellung vom eigenen Mann-Sein oft inhaltlich etwas Unbekanntes. Das kann ein Bedürfnis nach Klärung derartiger Entwicklungsfragen und einen Drang zur Kompensation dieser Lücken in ihnen auslösen. So suchen sich Jungen mitunter eigene künstliche Vorbilder aus digitalen Medien, Sport, Musik und Film, die mitunter ein verzerrtes Realitätsbild von Männern verkörpern.

Dass diese Entwicklung starke Risiken in sich birgt, liegt auf der Hand: So können beispielsweise die Wertekonstrukte eines Filmgangsters oder Youtube- oder Instagram-Influencers, der seine Probleme mit Gewalt löst oder dem aufgrund seines coolen Images alle Frauen zu Füßen liegen, für einen heranwachsenden Jungen als attraktive Alternative zu den Bemühungen der Mutter erscheinen. Dadurch können sich pädagogisch nicht zu vertretende Einstellungen sowie Verhaltensweisen bilden und erhärten. So können starre und idealistische Vorstellungen vom Mann-Sein in den Vordergrund der eigenen Geschlechteridentität gerückt werden.

Hinzu kommt der Fakt, dass die digitale Welt, in der sich die Jungen bewegen, genau nach ihren Vorstellungen gesucht und dementsprechend gestaltet werden kann. Sie pädagogisiert nicht und ist permanent an jedem Ort zu erreichen. Von Anderen in sozialen Netzwerken wahrgenommen zu werden fungiert für die Jungen als Grundlage dafür, eine eigene Identität auszubilden. Selbst- und Fremdbilder stehen dabei oft im Gegensatz zueinander und lassen sich nur schwer miteinander in einen konstruktiven Dialog bringen.

All dies führt dazu, dass sich für viele Jungen ein Widerspruch aus gemachten Sozialisationserfahrungen und an sie gerichtete gesellschaftliche Erwartungen ergibt, den sie ohne Unterstützung kaum auflösen können. Auch können klare Defizite zum Beispiel im Bereich der sogenannten Soft Skills, die bei einer beruflichen Zukunft unabdingbar wären wie kommunikativer Kompetenz, Kreativität und Rollenflexibilität zustande kommen, wenn eine adäquate Vorbildfunktion beim Aufwachsen von Jungen fehlt. Unflexible Rollenbilder und eingefahrene Vorstellungen über die Geschlechterverhältnisse hindern Jungen häufig daran, ihre vielfältigen Potentiale erkennen und letztlich nutzen zu können.

4.3 OKJA als sekundäre Sozialisationsinstanz

Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit bieten sich hier einige Ansatzpunkte und Chancen, um heranwachsende Männer in Form von Jungenarbeit konkret zu unterstützen: Hier können Räume geschaffen werden, in denen sie sich gemeinsam mit Fachmännern austauschen, sich ausprobieren und mit Verhaltensweisen experimentieren können. Es kann den Jungen die Möglichkeit gegeben werden, sich in Begleitung durch einen Fach-Mann, der seine eigene Rolle als Mann und Mensch kritisch reflektiert hat und nicht die klassischen eingefahrenen Bilder von Mann-Sein in der Jungengruppe reproduziert, auszuleben und frei zu entwickeln. Weiter können so

² vgl. <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/job/studie-eltern-verbringen-mehr-zeit-mit-ihren-kindern-a-1129864.html>

diskursive Reflexionsprozesse im Hinblick auf Bilder von Männlichkeit initiiert werden, damit Jungen geschlechtsstereotype Ansichten hinterfragen und Geschlechterrollen als angehende Männer erweitern und flexibel gestalten können. Erwachsene Fachkräfte einer Jugendeinrichtung werden von den Klienten anders als die eigenen Eltern wahrgenommen, woraus sich eine fruchtbare, vertrauensvolle Arbeitsbeziehung entwickeln kann. Dabei sollte ihnen mit Authentizität und einer professionellen Rollenflexibilität entgegengetreten und vor einem vermeintlichen Konflikt, also zum Beispiel einer angeregt lauten Diskussion mit mitunter sehr direkten und politisch inkorrekten Aussagen seitens der Jugendlichen, nicht zurückgewichen werden.

Eine geschlechtsbewusste Jungenarbeit definiert sich weder über die einzelnen Themen, noch über die eingesetzten Methoden; sondern in erster Linie durch reflektierende, geschlechtsbewusste Beziehungsarbeit und durch situative Reaktionen auf Bedürfnislagen und Kontexte. Bedürfnisse nach Wettkampf, sozialer Identitätsfindung und Abgrenzung sowie Auseinandersetzungen mit den eigenen Berufswünschen können in diesem Rahmen pädagogisch begleitet werden. Eine ganzheitliche, kritisch-reflexive, wertschätzende, empathische sowie emanzipatorisch orientierte Grundhaltung sind von enormer Bedeutung für die Praxis in der Kinder- und/oder Jugendeinrichtung.

Jungenarbeit findet in der Regel mit Jungengruppen oder in der Einzelbetreuung von Jungen statt. In geschlechtshomogenen Settings können jungenspezifische Themen, wie sich beweisen, Wettbewerb etc., von Pädagogen aufgefangen und bearbeitet werden. So entsteht ein geschützter Raum für die intensive Auseinandersetzung.

Bei allem Optimismus - der tagtäglich im Arbeitsalltag der offenen Jugendarbeit eine wichtige Rolle spielt - darf in diesem Zusammenhang ein realistischer Blick auf die Dinge nicht vergessen werden. So müssen sich Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit darüber im Klaren sein, dass man nur punktuell an den individuell wichtigen Themen der Besucher*innen ansetzen kann.

5. Themen der Jungenarbeit

Jungenarbeit beschäftigt sich in ihren Schwerpunkten mit Themen, die für das Heranwachsen von Jungen von großer Bedeutung sind. Hier werden existenzielle wie auch weniger schwerwiegende Probleme und Lebensfragen von Jungen aufgegriffen und durch Austausch sowie Diskussion bearbeitet. Dazu werden unter anderem Themen wie Berufs- und Lebensplanung, Beziehung und Sexualität, Bilder von Männlichkeit und Kultur, Dominanz- und Gewaltverhalten, Opfererfahrungen, Homophobie, Versagensängste und vieles mehr behandelt.

Auf den ersten Blick sind Jungs mit ihren verschiedenen Rollen und Zuschreibungen nicht überfordert. Erst bei genauerem Hinsehen gibt es Verunsicherungen, die aber von ihnen nicht direkt benannt werden können. Diese Anforderungen (eigene Zukunft als Ernährer gestalten, Geld verdienen, Weinen können, sexuell aktiv sein, sportlich sein, cool sein) als solche zu entdecken und nicht zu Überforderungen werden zu lassen, ist herausfordernd für die pädagogischen Fachkräfte.

Da Jungen im Offenen Bereich oft lautstark und selbstdarstellerisch auftreten, muss Raum geschaffen werden, um Gefühle und eine konstruktive Atmosphäre zulassen zu können. In Form einer festen Gruppe kann hier das meiste Potenzial ausgeschöpft werden. In einem derartigen Arbeitskontext kann emotionale Standfestigkeit nachhaltig vermittelt werden und vor allem auf die verschiedenen Rollen sowie Rollenerwartungen eingegangen werden.

Im Folgenden werden zentrale Themen einer sozialpädagogisch fundierten Jungenarbeit aufgeschlüsselt.

In Zeiten anzuerkennender **Gleichberechtigung** von Frau und Mann muss beachtet werden, dass Jungen und junge Männer besonderen Herausforderungen gegenüberstehen, die sich aus den jeweiligen Lebenslagen und ihrer Lebensrealität ergeben. Spätestens in der Pubertät werden sie von unterschiedlichen Seiten mit Idealen und Rollenerwartungen an das eigene Geschlecht konfrontiert: Gesellschaftliche Forderungen, die nach wie vor patriarchale Vorstellungen von Mann-Sein transportieren, starre Rollenzuweisungen sowie -erwartungen an sie selbst, üben starke Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jungen aus. Sie generieren zudem Erwartungshaltungen, die mit Bewertungen und starken Einschränkungen von persönlichen Fähigkeiten und Selbstzuschreibungen einhergehen. So ergibt sich für viele Jungen ein Spannungsfeld zwischen stark sein müssen und sich schwach fühlen, innerhalb dessen sie sich positionieren und sich mit anderen messen müssen, um zu einem stabilen Selbstbild zu finden, was den ex- sowie intrinsischen Erwartungen an das Mann-Sein Genüge tut.

Eine der Herausforderungen in der Entwicklungsphase vom Jungen zum Mann ist die Ablösung von der eigenen Ursprungsfamilie im Hinblick auf den Emanzipationsprozess mit dem Zielen der Selbständigkeit, Berufstätigkeit und auch des eigenen Vater-Seins. Freunde und allgemein Gleichaltrige werden in diesem Lebensabschnitt zu den bedeutendsten Bezugspersonen und Vorbildern. Die **Peer-Group** bietet ein Übungsfeld zum Einüben von Rollenvorstellungen, aber auch Informationsmöglichkeiten zu konkret wichtigen Lebensthemen, Reibungsfläche und Auseinandersetzung miteinander. Dabei ist egal, ob in der Schule, im Viertel oder bei anderen Beschäftigungen: Es werden eifrig soziale Kontakte geknüpft und gepflegt.

Durch die anhaltende Verknüpfung und **Digitalisierung** spielen hierbei soziale Medien, Smartphones und Messengerdienste (Whatsapp, Instagram, Snapchat und Co.) eine erhebliche Rolle innerhalb der alltäglichen Sozialisationsprozesse: Beziehungen und Gruppen entstehen in einem globalen Netz; sich mit Gleichgesinnten innerhalb der sozialen Medien zu vernetzen und zu „vergleichen“ ist Lebensalltag und bietet für viele Jungen heutzutage einen sehr wichtigen Grundpfeiler bei der Suche nach einer eigenen Identität. Die Mobilität der Geräte und das immense Zugangspotential lassen im Bereich der Offenen Jugendarbeit bisher nicht mögliche Themen aufkommen, wie gemeinsame und reflexive Erarbeitung spezifischer Themen (Musik, Videos, Kommunikation), die früher eher außerhalb des Raumes relevant waren und nun komprimiert ablaufen können. Trotz dieser Komprimierung erweitern sich das mögliche Wissensspektrum und der Erfahrungsspielraum um ein Vielfaches. Darin liegt auch eine positive Chance, dass sich Jungen durch subjektive Auseinandersetzung und Bewertung der Onlineprofile

anderer eine passende Peer-Group digital zusammenstellen können. Auf der anderen Seite birgt diese digitalisierte Lebenswelt für junge Menschen im Allgemeinen auch erhebliche Gefahren, denn es können so neben einer hohen Suchtgefahr auch beispielsweise Konflikte mit Peers und Eltern problemlos „weggeklickt“ werden. Konfrontationen in Form von Diskussion, Problemlösung und dergleichen ist in ihren Augen nicht mehr nötig, was sich negativ auf ihre Konfliktlösungskompetenzen auch außerhalb der digitalen Welt auswirken kann. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit muss sich dem mit einer neugierigen, offenen und akzeptierenden Einstellung zeigen, um die Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen zuzulassen und gemeinsam präventiv, akut und nachhaltig einen reflektierten und gesunden Umgang mit den medialen Nutzungspraktiken zu finden.

Im Zusammenhang mit **Gesundheitsförderung** lässt sich festhalten, dass Jungen prinzipiell risikofreudiger als Mädchen agieren. Ihre Bereitschaft, Stärke und Mut zu zeigen und zu beweisen, führt bei ihnen häufiger zu Verletzungen und gesundheitlichen Schädigungen als bei gleichaltrigen Mädchen. Medizinische Hilfe und Unterstützung aufzusuchen ist jungen Männern oft peinlich, wird als Zeichen von Schwäche interpretiert und deshalb oftmals vermieden. Die Nutzung medizinischer Leistungen ist bis zur Pubertät bei Jungen und Mädchen noch ungefähr gleich verteilt, danach gehen Jungen aber deutlich seltener zum Arzt. Hinzu kommt, dass das Angebot für jungenspezifische medizinische Unterstützung, Beratung und Hilfe weniger konkret und verpflichtend ist, als es für Mädchen der Fall ist: Gerade in der hochsensiblen Phase der Pubertät fehlt es Jungen oft an Beratungs- und Untersuchungsangeboten, damit beispielsweise auch Erkrankungen im genitalen Bereich, Vorsorge und Gesundheitskompetenz durch entsprechend auf die Probleme, Ängste und Verhaltensweisen der Jungen vorbereitete Ärzte durchgeführt werden können. So können die höheren Risiken bei Jungen für Krankheiten und Verletzungen für deren Vorsorge und Behandlung nicht adäquat aufgefangen werden.

Körper, Aussehen und Fitness ist den meisten Jungen heutzutage extrem wichtig und sie widmen ihm Aufmerksamkeit und nutzen sie zur Präsentation. Ernährung, Sport und Körperpflege sind Faktoren, die Körperlichkeit und Gesundheit beeinflussen und finden damit Beachtung und bieten Andockmöglichkeiten. Die Bedeutung des gesunden, idealnahen Körpers als Möglichkeit, sich zu präsentieren, ist besonders bei ökonomisch schlechter ausgestatteten Jungen oft die einzige Möglichkeit der Selbstdarstellung und bietet damit Möglichkeit, dieses Körperbewusstsein zu thematisieren und reflektieren. Jungen sind heute an Gesundheitsthemen interessiert, weil „gut aussehen“, gesund und fit zu sein, zum Jugendstatus und Selbstverständnis gehören. Damit bieten sich neue Themen in der Jungenarbeit an, die aktiv in der täglichen Beziehungsarbeit genutzt werden können.

Das deutlich risikobereitere Handeln und Agieren von Jungen schlägt sich auch beim **Konsum von illegalen Substanzen** nieder, wobei dabei Cannabisprodukte die am meisten verbreiteten illegalen Drogen sind. Nach der Statistik aus dem Jahr 2016 der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) liegt der Anteil der 12 – 17-jährigen Jungen, die Cannabisprodukte konsumiert hatten, bei 9,5%. Die möglichen Folgen von regelmäßigem Cannabiskonsum sind gerade für diese Altersgruppe signifikant: Neben der Beeinträchtigung der Aufmerksamkeit zählen auch nachlassende Merkfähigkeit und Lernvermögen zu möglichen Nachwirkungen. Dies schlägt sich oft auf die schulischen Leistungen nieder, es kommt zu Veränderungen in den sozialen Bezügen und unter Umständen auch zu strafrechtlichen Konsequenzen. Die wirksamen Substanzen sind im Vergleich zu früheren THC-Produkten durch neue Züchtungen deutlich stärker geworden und wirken sich beträchtlich auf obige Folgen aus. Bei der Arbeit mit Jungen/männlichen Jugendlichen ist insbesondere bei dieser Thematik eine vertrauensvolle Beziehungsarbeit und eine fachliche Kompetenz im weiteren Umgang mit dieser notwendig, sowie eine gute Vernetzung mit zuständigen Fachstellen. In Ludwigshafen gibt es dafür zum Beispiel auch ein europaweit vertretenes Konzept namens FreD. Dies bedeutet Frühintervention bei erstmals auffälligen Drogenkonsumenten, das sich an 14 bis 21jährige Ersttäter*innen richtet, bei denen nach erfolgreichem Absolvieren des Programms vor einer weiteren Strafverfolgung abgesehen wird. Es soll frühzeitig und nachhaltig das Problembewusstsein für die Thematik schärfen und ist mit einem durchschnittlichen Anteil von 70 bis 80% mit Jungen/männlichen Jugendlichen besetzt.

Im Zusammenhang mit **Kriminalität und Straffälligkeit** können pädagogische Fachkräfte lediglich prophylaktisch ansetzen und versuchen, das Rechts- und Unrechtsempfinden der jungen Männer durch Diskussion anzuregen und auszubauen. Weiter können sie ihnen grundsätzlich erklären, wie das Rechtssystem funktioniert und welche einzelnen Schritte bei juristischen Prozessen erfolgen. Dies kann neben dem Informationsgehalt auch einen abschreckenden Effekt auf die jungen Männer und ihr kriminelles Potenzial ausüben.

Wenn junge Männer im Gespräch mit Fachkräften erwähnen, dass sie straffällig geworden sind oder eventuell sogar das Gespräch konkret suchen, weil sie in rechtliche Probleme geraten sind, ist es zuerst einmal wichtig, sich dem Thema offen und unterstützend zu widmen und die groben Hintergrundinformationen zu erfragen. Dabei sollte sorgsam auf den Umgangston geachtet werden, um klischierte oder stigmatisierende Äußerungen zu vermeiden: Da die Jungen in derartigen Krisensituationen bereits von mehreren Seiten aus mit negativ geprägten Zuschreibungen konfrontiert sind, gilt es, den sozialpädagogischen Schutzraum unabhängig von ihren Taten aufrecht zu erhalten.

Auch sexuelle Gewalt und Übergriffe sind nicht zu vernachlässigende Aspekte von sexuell reflektierter Pädagogik mit Jungen: Da derartige Sexualdelikte zu einem großen Teil von Jungen und Männern begangen werden ist es hier wichtig, eine Sensibilisierung für das Thema zu schaffen und es von mehreren Seiten zu beleuchten, ohne anklagend oder stigmatisierend zu klingen.

Die Jugendphase markiert den Beginn der großen Orientierungsphase in der lebenslangen Thematik der **Sexualität**, die durch Ausprobieren und Finden geprägt ist.

Sexualpädagogik in der Jungenarbeit sollte dabei unterstützend agieren. Es soll darauf abgezielt werden, das Selbstvertrauen der Jungen zu fördern und sie zu verantwortlichem Handeln gegenüber sich selbst und potenziellen Sexualpartnern zu befähigen. Dazu benötigt es eine möglichst wertfreie und wohlwollende Atmosphäre und eine stabile, vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zu den Jungen.

Durch Internet und Smartphones sind die Zugangswege für pornographische Inhalte für Jugendliche leicht erreichbar. Diese neuen technischen Möglichkeiten haben eine hitzige Debatte über die Folgen von Pornographie-Konsum erzeugt: Auf der einen Seite gibt es Stimmen, die das Risiko sexueller Verrohung und Verwahrlosung sehen. Auf der anderen Seite konnten derartige Veränderungen des Sexualverhaltens wissenschaftlich noch nicht festgestellt werden und Sexualwissenschaftler warnen davor, Konsum von Pornographie im Jugendalter mit Verhaltensveränderungen im partnerschaftlichen Kontakt zu korrelieren. In Studien wurde herausgefunden, dass Jungs häufiger pornographische Inhalte konsumieren, vor allem wenn sie älter werden. Sie nutzen demnach Pornographie allerdings eher zum Abbau von Langeweile und Stress. Dabei können sie das Gesehene als fiktives Medienprodukt einordnen und klar von der Realität abgrenzen, sodass der starke Konsum eher zu einer Normalisierung führt. Das große und vielfältige mediale Angebot kann aber sehr wohl starke Gefühle der Verunsicherung in Bezug auf die eigene Körperlichkeit sowie „Performance“ und auch auf männliche Rollenerwartungen in Jungen auslösen.

Als Junge kann man sich mit Schwierigkeiten konfrontiert sehen, wenn man sich als bisexuell oder homosexuell outet oder sich seiner sexuellen Orientierung noch nicht sicher ist: Der Druck in Peer-Groups, vor allem in rein männlichen Gruppen, als „schwul“ zu gelten, ist allgegenwärtig; genauso wie die Benutzung von Homosexualität als gängiges Schimpfwort. Die Fachkraft hat in diesem Zusammenhang die wichtige Aufgabe, Offenheit, Akzeptanz sowie Gesprächsbereitschaft und Unterstützungswillen zu zeigen und dies den Jungen klar zu signalisieren. Auch sind an dieser Stelle eindeutig Menschen mit einer anderen Geschlechteridentität, beispielsweise Transpersonen zu erwähnen: Hier ergibt sich einerseits der Arbeitsauftrag der konstruktiven Auseinandersetzung mit der Person selbst und ihren persönlichen Themen und auf der anderen Seite das erzieherische Bestreben, die gesellschaftliche Toleranz gegenüber den verschiedensten sexuellen Ausprägungen zu fördern.

Als Fachkraft kann man außerhalb von Schule, Eltern und Peer-Group eine Anlaufstelle für die Fragen und Themen im Hinblick auf Sexualität bieten und mit den Jungen ins Gespräch kommen. Ein sensibles und authentisches Vorgehen ist hier von hoher Wichtigkeit, man muss sich darauf einstellen, dass das eigene private Sexualleben einen Teil der Diskussion ausmachen kann, da

sich die Jugendlichen so bestärken lassen, sich über das frühere Tabuthema offen und ohne Peinlichkeit auszutauschen.

In der tagtäglichen Arbeit mit Jungen im Jugendzentrum spürt man die Präsenz gegenläufiger Prozesse von **Inklusion und Integration**. So scheinen auf der einen Seite klare Geschlechterrollenzuschreibungen und geschlechtsspezifisch zugewiesene Verhaltensmuster von großer Bedeutung zu sein, damit Jugendliche über geschlechtliche Thematiken überhaupt nachdenken und dann auch in angemessener Form agieren können. Auf der anderen Seite dieses Spannungsfelds steht eine (sozial-) pädagogische Grundhaltung, die sich von vorschnellen Zuschreibungen und Kategorisierungen eindeutig zu distanzieren sucht. Fachkräfte in der Jugendarbeit sehen sich immer wieder herausgefordert, die aus diesen Anforderungen erwachsenden Ansprüche miteinander in Einklang zu bringen. Hinzu kommt die Tatsache, dass sich in der heutigen Gesellschaft viele der früher starren Rollenzuschreibungen gelockert bis aufgelöst haben, was eine klare Benennung von „Weiblichem“ und „Männlichem“, unter anderem das Erkennen klarer Verhaltensweisen, weniger eindeutig macht. Außerdem sind durch die erhöhte kulturelle Diversität zusätzliche Aspekte beim Thema Geschlechterrollen und Familienstrukturen zu beachten: So sollen Fachkräfte die kulturellen Unterschiede und damit den unterschiedlichen Stellenwert von Rolle und Geschlecht der Besucher*innen mitsamt etwaiger Vorannahmen und Vorurteile stets offen und aufmerksam mitbedenken. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die nur durch permanente Reflexion in den Teams zu bewältigen ist.

Der **Migrationshintergrund** von vielen Jungen, die in Ludwigshafen in die Jugendzentren kommen, ist ein zentrales Thema in unserer Arbeit. Viele jugendliche Besucher und deren Familien stammen aus einem außereuropäischen Land, was erst einmal ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen und Probleme in der gemeinsamen Verständigung generiert, da von den pädagogischen Fachkräften aufgefangen und in Vermittlungsprozessen aufgearbeitet wird. Jungen mit derartigen Herkunftsgeschichten nehmen aufgrund von Selbst- und Fremdzuschreibungen oftmals eine Mischung aus mehreren Zugehörigkeiten an, da national-gesellschaftliche Zugehörigkeitsgefühle individuell und an die Lebenswelt gebunden³ und darüber hinaus auch transnational, also nicht an Ländergrenzen gebunden, ausgebildet werden. So können sich Jungen mit Migrationshintergrund ihrem Herkunftsland verbunden fühlen, selbst wenn kein oder nur wenig Kontakt dorthin besteht. Durch gesellschaftliche Missstände wie wohnräumliche Abtrennung oder sogar Ghettoisierung kann eine Identifikation mit dem Einwanderungsland für junge Menschen zusätzlich erschwert werden. In solchen Wohngebieten, die von außen betrachtet durch eine (über Generationen gewachsene) soziale Segregation charakterisiert zu sein scheinen, entsteht nicht selten eine Mischform von Gefühlen der Zugehörigkeit mitsamt kulturellen Normen, die sich weder am Herkunftsland noch am Einwanderungsland zu hundert Prozent orientiert. Damit zusammenhängende Themen wie Rassismus, Diskriminierung, Stigmatisierung und Ausgrenzung sind in vielen Lebensbereichen der Jungen präsent: In der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen stößt man des Öfteren auf einseitig verbreitete Wahrnehmungen und Fremdzuschreibungen über Migrant*innen wie beispielsweise patriarchalische Bilder, Bandenkriminalität, Drogendealer und so weiter. Daher ist es in der Jugendzentrumsarbeit notwendig, ihre besonderen Ressourcen und Fähigkeiten wie Bilingualität und interkulturelle Kompetenzen zu berücksichtigen und hervorzuheben. Gemeinsamkeiten stärken ein gemeinschaftliches Verhältnis, während die Betonung von Differenzen zu weiteren unsicheren Rollenaushandlungen führen kann. Fremde Vorstellungen und alternative Lebenspraxen in Bezug auf Geschlechteridentität sowie kulturelle Werte und Normen bestimmen die Entwicklung von Heranwachsenden mit. Ziel der Jungenarbeit ist also ein differenziertes Bild der Lebensrealitäten zu schaffen, welches einseitigen und stigmatisierenden Auffassungen von Menschen mit Flucht- oder Migrationshintergrund entgegenwirkt und dazu beiträgt, „wertschätzende, zukunftssträchtige Bezüge“⁴ zwischen den Kulturen zu vermitteln.

Das aktive Einnehmen einer **Vaterrolle** scheint sich für Männer heutzutage ebenfalls im Stellenwert geändert zu haben. War es vor ein paar Generationen noch eher selten, dass es Hausmänner gab, so ist durch Elternzeit und andere Faktoren nun die Rolle des Vaters deutlich

3 vgl. Scheibelhofer 2010, 285ff

4 Bundesforum Männer 2016

häufiger besetzt. Erklärend lassen sich in diesem Zusammenhang die Veränderungen in der allgemeinen Bedürfnislage von jungen Müttern erwähnen: Durch neue Familienstrukturen und Möglichkeiten staatlicher Unterstützung ist das alteingesessene Bedürfnis nach (rein) finanzieller Unterstützung durch den Mann stark in den Hintergrund gerückt. Dieser Wegfall der klassischen „Ernährerfunktion“ offenbart Männern neue Möglichkeiten bei der Erziehung des eigenen Nachwuchses. Ob sich diese aktivere Rolle bei den Jungen im Jugendzentrum bemerkbar macht, wird sich zeigen. Allerdings kann diese Verschiebung bei den Jungen zu einer realistischen Beobachtung von Männlichkeit beitragen.

6. Qualitätsstandards der Jungenarbeit: Herausforderungen und Ansprüche an männliche Fachkräfte

Eine geschlechtsspezifische Arbeit, die sich konkret an Jungen und junge Männer richtet, bedarf eines stabilen Fundaments aus pädagogischen Haltungen und Gedanken, die sich durch Auseinandersetzung und fachlichen Diskussionen mit Fachkräften herausbildet und differenziert:

- Positive Einstellung zur geschlechtsbewussten Arbeit
- Diskursive Auseinandersetzung mit der Lebensrealität der Jungen
- Thematischer Austausch mit aktiven Jungenarbeitern sowie Interessierten
 - Reflexion der eigenen männlichen Rolle
- Austausch mit anderen Regionen, Kommunen, Städten und Auseinandersetzung mit deren Konzeptionen

Eine gefestigte Haltung bedarf regelmäßiger Überprüfung der eigenen Wertevorstellungen, um zu verhindern, dass sie starr und festgefahren werden. Nur durch Reflexion, Feedback und auch Supervision kann eine integrale pädagogische Position über einen langen Zeitraum entwickelt werden. Dazu gehört auch, sich nicht dem gesellschaftlichen Wandel zu verschließen und für neue Strömungen und Trends der Jugendkultur offen zu bleiben. Ein vorgelebtes, ausdifferenziertes Rollenverständnis des männlichen Pädagogen, bei dem auch seine individuellen Schwächen nicht ausgeklammert werden, zeigt den Jungen, dass Mann-Sein und Männlichkeit nicht durch das Erkennen und Bekennen von unliebsamen Anteilen der eigenen Persönlichkeit (Ängste, Scham, Bedürftigkeit oder Ohnmachtsgefühle) abgeschwächt wird oder verloren geht.

Jungenarbeit ist Beziehungsarbeit. Geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen erfordert von den Fachkräften neben der persönlichen Herausforderung, Haltung und Bereitschaft auch einen entsprechenden Zugang zu den Beteiligten. Aufmerksame Präsenz und vertrauensvolle Beziehung ermöglichen den Zugang zu den jugentypischen Themen und individuellen Anliegen in den verschiedenen Entwicklungsphasen. Eine professionelle Arbeitsbeziehung zwischen Männern und Jungen kann im Jugendzentrum blitzartig entstehen: Eine qualifizierte Anmerkung über das Fußballspiel vom Vortag oder ein kleiner Witz über die aktuellen News aus der Musik- oder Promiszene zeigen Gemeinsamkeiten auf und man kommt ins Gespräch. So entstehen Sympathien für die Interessen des Gegenübers und es beginnt ein Prozess des sich Kennenlernens. Diese Arbeitsbeziehung muss zunächst unvoreingenommen entstehen können, d.h. die Einstellungen sowohl der Jugendlichen als auch die der Fachkräfte müssen akzeptiert werden. Hier dürfen auch Antipathien ihren Platz haben und es muss bedacht werden, dass nicht jeder Jugendliche mit jedem Mann offen umgehen kann und manche Themen lieber mit einer Kollegin besprochen werden. Männliche Fachkräfte müssen in diesen niedrigschwelligen Gesprächen mit den Jungen, deren Anliegen und Themen heraushören und diese gemeinsam mit den Jungen im pädagogischen Kontext in weiterführender Interaktion umsetzen können. Diese persönlichen Gespräche sind notwendig, um ausführlichere Diskussion ermöglichen zu können. Hierbei darf es auch ruhig etwas konfrontativ und hitzig hergehen, denn wo sonst sollen sich die Jugendlichen mit sich selbst und Anderen offen und direkt auseinandersetzen können? Durch derartig dynamische Diskussionen kann Klarheit über Unterschiede und Gemeinsamkeiten entstehen. Fachkräfte sollen kulturelle Unterschiede und damit den unterschiedlichen Stellenwert von Rolle und Geschlecht der Besucher*innen mitsamt etwaiger Vorannahmen und Vorurteilen stets offen und aufmerksam mitbedenken. Insbesondere gilt es, Männer mit Migrationshintergrund für die Jungenarbeit zu gewinnen, weil sie das Kunststück vollbringen können, Bilder vom Mann-Sein aus ihrer Herkunftskultur und der beheimateten Kultur unter ein Dach zu bringen. Kulturelle Diversität in einem pädagogischen Team kann außerdem dazu genutzt werden, Brücken zu bauen und innerhalb von kommunikativen Prozessen auszugleichen. Die Vielfalt der Bezugspersonen in einem größer und divers aufgestellten Team ermöglicht den Jungen eine individuelle Auswahl an

Lebensmodellen und Lebensvielfalt und eröffnet ihnen bedürfnisadäquate Bindungen sowie individuelle Handlungsmöglichkeiten.

In der Jungenarbeit braucht es beständige Räume als Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten, um eine professionelle Arbeitsbeziehung aufbauen und aufrechterhalten zu können. Erst dann können Bildungsprozesse initiiert und nachhaltig entwickelt werden. Von Seiten der männlichen Fachkräfte braucht es Authentizität und Empathie, damit die Belange von Jungs und jungen Männern erkannt und angenommen werden können.

Eine fundierte und nachhaltige Jungenarbeit braucht eine solide Finanzierungsgrundlage für die praktische Umsetzung in der OKJA und für regelmäßige Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen der Fachkräfte.